Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 36 (1961)

Heft: 11

Rubrik: Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vom wohnen und leben in der genossenschaft

BARBARA:

Warum lügst du nicht auch?

Vor Jahren vermittelte mir meine Schwägerin eine Schneiderin, die gut und preiswert arbeitete. Ich war sehr froh darum. Die neue Akquisition ließ sich vorerst ganz nett an. Mit der Zeit jedoch erwies sie sich als ein grauenhafter «Schleipftrog». Ihre Versprechen stimmten nie. Mindestens dreimal wurde ich immer «hinausgestüdelt». Ich gewöhnte mich daran, daß am Morgen vor der fälligen Anprobe das Telephon läutete und sie sie um Tage, ja Wochen verschob.

Item, in einem Juli-Ausverkauf erstand ich mir Stoff für ein Sommerkleid, den ich ihr später brachte mit der Bitte, sie möge mir daraus ein hübsches Gwändli schneidern. Der Mai des nächsten Jahres zog ins Land, und ich hatte mein Röckeli gäng noch nicht. Mein Geduldsfaden begann notleidend zu werden. Ich fing an, meine Schneiderin via Draht unter Druck zu setzen. Wir vereinbarten einen Termin, den sie, wie sie mir versicherte, unfehlbar einhalten würde. Wer funkte mir dazwischen? Ausgerechnet meine liebe Schwägerin, die sich mittlerweile infolge Eheschließung in einen anderen Kanton verzogen hatte. Sie schickte kurzerhand Stoff und ein Kleid als Muster. Am Samstag müsse sie, so schrieb sie, an einem Fest teilnehmen und bis dahin unweigerlich die neue «Ruschtig» haben. Frau Eichenberger, die Schneiderin, rief mich an und fragte mich, ob das mit dem Fest wahr sei. Da saß ich in der Klemme. Ich hätte einen Besenstiel schlucken mögen, daß es sich dabei um eine glatte Lüge handelte. Glücklicherweise war ich aber über die Angelegenheit nicht orientiert, was ich ihr sagte; denn ich verspürte nicht die geringste Lust, mich mit meiner Anverwandten wegen einer solch dummen Sache zu verkrachen. Frau Eichenberger erteilte ich den Rat, sie solle eine Karte des Inhalts an ihre grüslig eilige Kundin senden, wir befänden uns in der Hochsaison, und es komme gar nicht in Frage, daß das Kleid bis am Samstag fertig sei. Natürlich ging die Karte nicht ab, und am Montag erhielt Tante Lotteli per Expreß ihr Kleid, während die Barbara auf das ihrige weiter warten mußte. Was mich ziemlich erboste.

Noch mehr verbitterte mich die Intervention meiner Tochter Katharina, die damals zwölf Lenze zählte. «Warum lügst du nicht auch?» fragte mich mein Nesthock. «Da siehst du, wie man es angattigen muß, um sein Ziel zu erreichen. Tante Lotteli hat jetzt ihr Kleid, und du hast deines nicht. Du mußt lernen, mit schwererem Geschütz aufzufahren, oder du wirst stets die letzte sein.» Ich schluckte dreimal leer. Das ist zuviel! Unsereiner bemüht sich, seinen Kindern ein sogenannt sittliches Beispiel zu geben und dem Gebote der Wahrhaftigkeit nachzuleben, und für diese lobenswerten Bestrebungen servieren sie einem den Vorwurf, man ermangle der Lebenstüchtigkeit und sei nicht imstande, sich durchzusetzen. Eine derartige Situation ist in den hehren Büchern und Artikeln über Erziehung nirgends vorgesehen. Dort steht das Gegenteil in dem Sinne, unsereiner sei schuld, wenn die Kinderlein lögen, und man müsse in ihnen die Liebe zur Wahrheit entwickeln. Zwar – ob man immer schuld ist, wenn sie lügen, möchte ich bezweifeln. Man gefällt sich heutzutage darin, die mittlere Generation pausenlos mit Vorwürfen zu traktieren. Wenn irgend etwas mit den Jungen nicht recht klappt, heißt es sofort, es habe an der nötigen Nestwärme und so gefehlt, was ja hie und da zutreffen mag. Aber ich glaube, man tut des «Guten» in der Hinsicht zuviel, und wahrscheinlich hintersinnen sich meistens die Falschen wegen der so zahlreichen Moralpauken. Diejenigen, die es wirklich angeht, scheren sich einen alten Hut darum.

Meiner Nachzüglerin erklärte ich energisch, ich dächte nicht daran, deswegen zu lügen, und in Zukunft würde ich auf die Dienste von Frau Eichenberger verzichten. Über Tante Lottelis erfolgreiche Taktik dem Schleipftroge gegenüber schwieg ich mich aus, obgleich einiges dazu zu bemerken gewesen wäre. Tatsächlich steckt hinter dem Bagatellfall aus dem Alltag eine prinzipielle Problematik. Soll man, um an ein gewisses Ziel zu gelangen, rücksichtslos die Ellbogen benützen, wenn es anders nicht errangget werden kann, oder soll man pickelhart auf dem Pfade der Tugend wandeln und damit riskieren, daß man mit der Methode nach außen hin nicht gerade glorreich abschneidet? Es lohnt sich, darüber Reflexionen anzustellen. Im großen ganzen ziehe ich den Pfad der Tugend vor. Das Abweichen von ihm zeitigt oft Komplikationen, und Komplikationen sind anstrengend. Und wer garantiert mir, daß mir meine realistische Tochter morgen nicht unter die Nase reibt, ich hätte keinen Anlaß, mich wegen ihrer kleinen Notlüge von gestern so maßlos aufzuregen? Sie täte ja nichts anderes, als meinen Spuren zu folgen. Das Argument ist meiner Meinung nach zwar nicht restlos stichhaltig, aber äußerst kommod, und das Windlein für eine etwaige ungefreute Segelfahrt will ich ihr, vorsorglich, gar nicht liefern.

Altersausfahrt der BGZ

Immer beliebter wird unser Altersausflug. Drei große gelbe Postautos, gefüllt mit fröhlichen Menschen – zum Großteil waren sie grau, ja sogar schon schneeweiß –, fuhren einem unbekannten Ziel entgegen. Manches Elternpaar war darunter, dessen Kinder längst ausgeflogen und das nun in stillem Glück genoß, was des Lebens Herbst ihm bot: ein schönes Heim in unserer Genossenschaft und ein prächtiger Sonnentag für diesen Ausflug.

Es ging vorerst einmal quer durch Zürich nach Adliswil und über den Albispaß zum Türlersee. «Ins Knonaueramt» zeigte ein Wegweiser an, und in diese Richtung fuhren unsere Autos. Schöne neue Häuser, mit Sonnenblumen davor, aber auch behäbige alte, mit Geranien geschmückt, säumten die Straße, und bald schon merkten alle, daß wir der Innerschweiz zustrebten. Wir passierten Buonas, Risch, und bei der Hohlen Gasse machten wir den ersten Halt. Viele von uns

hatten diese historische Stätte noch nie gesehen und freuten sich sehr, einmal auf Tells und Geßlers Spuren zu wandeln. Es folgte die prächtige Fahrt um den oberen Teil des Zugersees. In friedlicher Ruhe lag er da, sonnenbeschienen die Häuser von Arth und, in leichten Dunst gehüllt, links der Wildspitz und rechts über uns der Rigi. Bald hatten wir Walchwil erreicht, das Ziel unserer Reise. Auf erhöhter Terrasse fand jedes ein sonniges Plätzchen, und als der leckere Zvieri (gestiftet von der BGZ) serviert wurde, verstummte bald alles Schwatzen, und für eine Weile hörte man nur noch die Gabeln und Messer leise klirren. Doch bald klangen vereinzelte Scherze auf, denn der Wein und die wärmende Septembersonne lösten die Zungen wieder.

Zu schnell neigte sich dieser herrliche Spätsommertag dem Abend zu. Wehmütig schauten wir noch einmal zurück zu den Bergen, und in forschem Tempo fuhren unsere routinierten Postchauffeure mit uns dem Sihltal zu. Mit Staunen sahen wir, wie viele neue Siedlungen mit 300 bis 400 Wohnungen da gebaut werden. Die Stadt streckt ihre Polypenarme schon bis hierher.

Im Innern der Autos war es inzwischen stiller geworden, die Lieder verklangen, und manch einer gähnte verstohlen und freute sich auf sein behagliches Stübchen daheim.

Mit fröhlichen Herzen schüttelten wir einander zum Abschied die Hände. Wer weiß, vielleicht wird im nächsten Jahr schon der eine oder andere nicht mehr dabei sein, denn vergänglich ist das Leben, und auch auf den sonnigsten Herbst folgt der kalte Winter. *L. Ho.*

Sturm im Wasserglas

Streitigkeiten unter Genossenschaftern zu schlichten, ist für einen Präsidenten keine angenehme Aufgabe. Meist nützt alles Zureden nichts, und es ist, als ob man mit seinen Bemühungen in ein Feuer blase und den Brand erst recht anfache. Es kommt aber auch vor, daß die streitenden Parteien nur einmal richtig den Kropf leeren müssen, und schon ist alles wieder in Butter.

Manz und Kunz wohnten nebeneinander in einer Einfamilienhausreihe. Beide waren Eisenbahner, und beiden war nichts Schlimmeres nachzusagen, als daß sie schlecht miteinander auskamen. Man redete in der ganzen Kolonie darüber, und aus dem, was ich zu hören bekam, konnte ich mir über Ursache und Folge ein ziemlich genaues Bild machen. Das Gärtchen des Mieters Kunz lag etwas höher, so daß eine kleine Böschung gegen die Rabatten des Mieters Manz entstand. Kunz bepflanzte sie nicht, und weil der brache Fleck den Manz störte, setzte er einige Vergißmeinnicht-Stöcklein darauf. Kunz ärgerte sich darüber und sah bei der nächsten Begegnung auf die Seite, statt zu grüßen. In seinem Unmut erinnerte sich Manz daran, daß Kunz jedesmal, wenn er vom Spätdienst kam, die Spülung im Abort zu intensiv betätigte. Kunz war auch empfindlich geworden und ärgerte sich darüber, daß sein Nachbar jedesmal vor dem Frühdienst in den Schuhen die Treppe hinauf- und hinunterstieg. Auch die Freundschaft der beiden Frauen nahm ein jähes Ende. Frau Kunz nahm das Brot für Frau Manz nicht mehr in Empfang, wenn diese ausgegangen war, und Frau Manz nahm die Wäsche der Frau Kunz nicht mehr ab, wenn es zu regnen anfing, während diese im Konsum einkaufte. Stritten sich die Kinder, dann nahm jede Mutter ihre eigenen Sprößlinge in Schutz. Wer weiß, was nicht alles noch herausgekommen wäre, hätte mich nicht Kunz gebeten, einmal bei ihm vorbeizukommen, damit er mit mir eine Frage, die ihn sehr beschäftige, abklären könne.

Zu meinem Besuch benützte ich einen Zeitpunkt, in dem beide Eisenbahner zu Hause waren, und drückte bei beiden auf den Knopf der Hausglocke. Als hätten sie darauf gewartet, erschienen beide vor der Türe, und ehe ich ein Wort über den Grund meines Erscheinens gesagt hatte, wechselten die beiden Genossenschafter ihre Vorwürfe in urchigem Zürichdeutsch. Was sie vorbrachten, verschweige ich lieber, der Länge und auch des Tones wegen.

Wie zu erwarten war, erschienen auch die beiden Frauen und mischten sich in das Gespräch. Frau Kunz konnte es dem Hansli Manz nicht verzeihen, daß er sich über die «Zahnstochersandalen» der Frau Müller lustig gemacht hatte, als diese zu ihr auf Besuch gekommen war, und Frau Manz fand es gar nicht nett von Marieli Kunz, daß es den Hut ihrer Freundin Meier einen «Webstübeler-Zylinder» genannt hatte.

Das brachte Manz zum Lachen, denn er fand dies gar nicht so unzutreffend. Statt den Streit fortzusetzen, streckte er dem Kunz die Hand hin und sagte: «Sind wir nicht beide Dummköpfe? Das sind doch alles Kleinigkeiten! Wir sind doch Kollegen und sollten mehr vertragen können.» Kunz nahm die Hand, drückte sie kräftig und erklärte: «Das meine ich eben auch!»

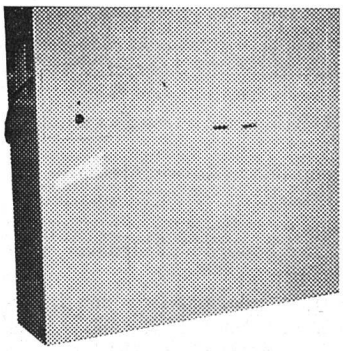
Als ich aber nach meiner wortlos erfüllten Mission Abschied nehmen wollte, kam Kunz auf die Frage, wegen der er mich herbemüht hatte, zurück: «Wo liegt jetzt eigentlich die Grenze zwischen unseren Gärten?»

Salomonisch entschied ich: «Verlängert man die Linie, die die Häuser trennt, so liegt die Böschung auf der Seite Ihres Nachbars. Weil man sie aber nur von Ihrem Garten aus bepflanzen kann, sollte man sie Ihnen überlassen.»

Manz war einverstanden, meinte jedoch: «Es sollten aber immer ‚Tänketli' gesetzt werden!»

Seither sind diese Blümchen für beide eine Mahnung, sich wie gute Kollegen zu verhalten. *Gts.*

Wäschetrocknen in Mehrfamilienhäusern kein Problem mit Trocknungsschrank HURRICANE



Leistung 25 kg Naßwäsche in einer Stunde

Für Trockenräume weitere Typen mit Luftumwälzung und Heizung. Automatische Umstellung auf Nachtbetrieb

Kein Verschleiß, glatte, bügelfertige Wäsche

Prospekt und Verkauf durch:

ARTHUR RHINOW ELEKTROAPPARATE

BASEL St.-Alban-Vorstadt 10 Telephon 061 / 24 28 68